

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 14 (1910)

**Artikel:** Zwei Stunden in Afrika  
**Autor:** Bloesch, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-573938>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

aus dem Leben heraus ein gesundes, kräftiges Kind, ungeschminkt, aber durch die Augen einer liebevollen Künstlerin gesehen.

Hoffentlich findet Frau Schaer-Krause auch in ihrer neuen Heimat bald Gelegenheit, an größeren Aufgaben ihr Können zu erproben.  
H. G. P.

## Zwei Stunden in Afrika.

Nachdruck verboten.

Auf dem „Feldmarschall“.

Das Schiff steuert nordwärts, Lissabon entgegen. Wir sind von einem Meer ins andere gefahren, durch die enge Pforte in den Atlantischen Ozean — der übrigens nicht nur in der Einbildung etwas anderes ist als das Mittelmeer. Das Schiff schaukelt seither trotz absolut ruhiger See doch ganz anders; man spürt, daß die Wellen einen weiteren Weg hinter sich haben.

Um Mittag etwa kamen wir in die Straße von Gibraltar; der Riegel, der das Meer vom Meere trennt, wurde sichtbar, und da wir ganz nahe dran vorbeifuhren, konnte man sehr schön diesen festesten Punkt der Welt, diese wirklich uneinnehmbare Festung beobachten. Wo der Fels nicht von Natur schon senkrecht abfällt, da haben ihn die Engländer künstlich ange schnitten wie einen Käse und die Hänge, die etwa noch ersteigbar wären, mit Beton ausgeglättet. Von den eigentlichen Befestigungen sieht man natürlich nichts; wie von Maulwürfen ist der Berg im Innern ausgehöhlt, und man ahnt nur, daß Kanonen überallhin Tod und Verderben säen können. Und dann ging's hinaus zwischen den Säulen des Herkules in den offenen Ozean, zwischen Dschebel el Tarik und Ceuta durch die enge Straße und drüben ans Land der sinkenden Sonne, an die

marokkanische Küste, nach Tanger, dessen weiße Häuser bald sichtbar wurden.

Aber auch etwas anderes wurde sichtbar. Vor der Stadt lag eine ganze Reihe Kriegsschiffe, zwei große, aber etwas altertümliche Spanier und zwei Franzosen, ein Linien Schiff und ein Kreuzer, die, nach neuestem System gebaut, tadellos gehalten, einen ganz vorzüglichen imponierenden Eindruck machten. Unser Schiff hielt weit draußen zwischen den Kriegsschiffen, und man mußte sich in Barken an Land bringen lassen. Es war ziemlich hoher Wellengang: die kleinen Rußschalen, die von den Marokkanern angeboten wurden, schaukelten ganz bedenklich herum; aber trotzdem ließen es sich die meisten Passagiere nicht nehmen, an Land zu gehen.

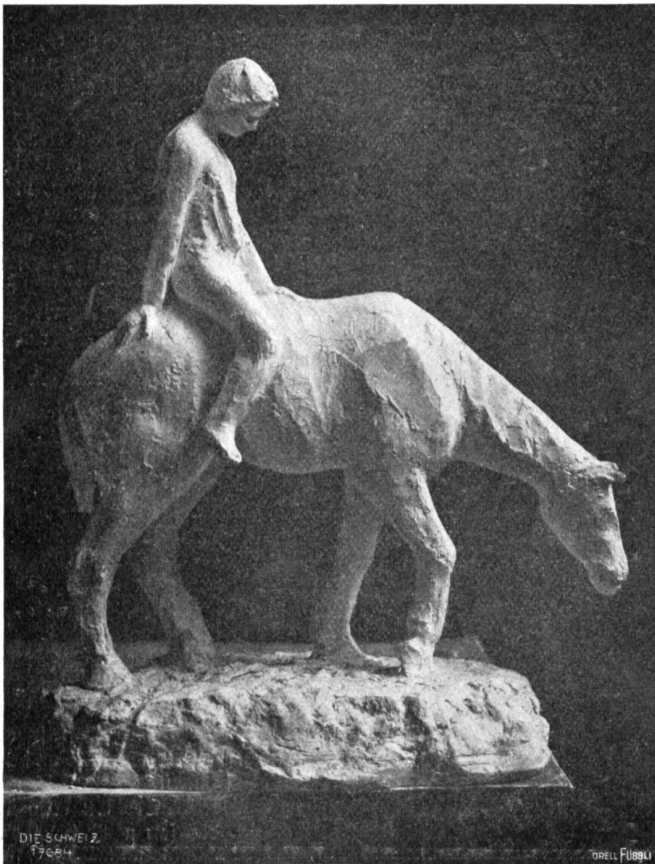
Alles verkündete laut den neuen Erdteil: das Geschrei und das Getümmel; schwarze buntgekleidete Gestalten, die mit lauten Zurufen und Gestikulationen zum Einsteigen in ihre Boote einluden; die Turbane, Kapuzen und Mäntel in den schreiendsten Farben; die braunen und schwarzen sehnigen Gesellen, die mit Anschlagsarten, Früchten, Waffen, Tüchern und allem Erdenklichen an Bord geklettert kamen wie die Affen, sobald die kleine Flagge zur Mastspitze gehißt war — all das bot ein entzückend buntes, fesselndes Bild und gab einen reizvollen Vorgeschmack von dem, was uns am Land erwartete.

Auf und zwischen einer Gruppe von Hügeln liegen die weißen Häuser eng zusammengewürfelt da, von den Konsulaten flattern die Fahnen aller Nationalitäten, schlanke Minarets und flache Kuppeln gucken neugierig aus dem Häusergewirr, lang gefiederte Palmen beleben die reizvolle Silhouette der Stadt, und eine bunt bevölkerte langgestreckte Landungsbrücke schiebt sich einladend und lockend entgegen.

Besonders ich war erwartungsvoll gespannt. Die, welche sich mir anschlossen, hatten meist längere Zeit in Ägypten oder noch weiter unten in afrikanischer Umgebung gelebt und taten dementsprechend blasierter; für mich aber war das alles neu, das erste Mal, daß ich einen andern Erdteil betrat, das erste Mal, daß ich mir mohammedanisches Leben ansehen konnte.

Das Einbooten ging unter ziemlichem Schwierigkeiten vor sich, der Fuß zauderte, von der kleinen Schiffstreppe in das herumgeworfene Schifflein zu steigen; aber ehe man sich ausbesonnen hatte, war man längst von einem der dunkelbraunen Kerle in seinem Boot wie ein Bündel Kleider verfrachtet und sah sich von den nervigen Armen in etwa halbstündiger Fahrt und mit tüchtiger Schaukelung ans Land gerudert.

Leider blieb uns nur etwas mehr als eine Stunde zur Besichtigung der Stadt; aber wie dankbar nahm ich nicht schon diese günstige Gelegenheit wahr, einen flüchtigen Einblick in diese



Jda Schaer-Krause, Zug.

Beimwärts (Eft 33e 1906).



Ida Schaer-Kraule, Zug. „Eibechfen“ (Mädchen mit Eibechse spielend), Bronze, 1905.

neue schwarze Welt zu erhalten. Da galt der Besuch natürlich vor allem dem arabischen Stadtteil; das europäische Viertel bietet ja nichts Besonderes, und weiter hinaus konnte man nicht. Draußen vor der Stadt hatte man schon vom Schiff aus ein französisches Zeltlager beobachten können; denn der Kriegszustand, der in Marokko herrscht, machte sich wohl fühlbar in Tanger.

Statt wie alle die andern gleich auf einen Esel zu steigen und karawanenmäßig die Stadt in vorgegeschriebenem Tempo zu besichtigen, zog ich vor, auf eigene Faust und auf eigenen Füßen mich umzusehen. Ich habe auch alles gesehen, was die Esel sahen, und ich sah es besser und billiger. Ich nahm mir einen netten Araber als Führer mit, und so zogen wir durch das schmale Tor hinein in die engen winkligen Straßen, vor allem hinauf zum Markt, wo ein überaus lärmiger und bunter Betrieb herrschte. Ich konnte die Augen kaum weit genug auf tun, um all das Neue und malerisch Fesselnde in mich aufzunehmen. Aus den Boulevards von Marseille sah ich mich unvermittelt in die Märchenwelt der Tausend-undein Nächte versetzt.

Halbnackte Männer und bis an die Augen verhüllte Weiber hocken im Schmutz herum und bieten allerhand feil, was auch nur ihresgleichen zum Kaufe reizen kann. Ziegen und freche Jungen tummeln sich zwischen den Tüchern, auf denen graufige Brotfladen, Salz, Holzkohle und Gemüse aufgestapelt sind. Ernst und tiefsinnig sitzt einer mitten auf der Straße und hängt seinen Gedanken nach, als wär er ganz allein auf der Welt. Hier feilschen sie um eine Ziege, ein Neger trägt auf den Schultern ein blutendes Schafsviertel und nimmt dabei ebensowenig Rücksicht auf die Leute, durch die er sich drängt, wie das Maultier, das, eine Last Holz auf dem Rücken, sich mit der diesen Tieren eigenen Hartnäckigkeit vorwärtschiebt. Und alles schreit und lärmt durcheinander, und der blaue Himmel und die Sonne spiegeln sich in den Schmutzpfützen und machen aus all den abstoßenden Einzelheiten ein überaus vergnügliches und malerisches Bild.

Und dann gehts über holperiges oder zumeist fehlendes Pflaster bergauf bergab wieder in die engen Gäßlein hinein, in denen sich das rege Leben drängt und stößt. „Balak! Balak!“ schreien die Eseltreiber, nachdem man längft durch ihr hochbeladenes Tier an eine Mauer ge-

quetscht ist. Die Wasserträger schellen und schreien ihr kostbares Maß aus, das sie in einer Ziegenhaut um den Hals geschlungen tragen.

Schon die Bauart der niedrigen, einstöckigen Häuser war mir etwas ganz Neues; viele zeigen die reizvollsten Zieraten, maurischen Schmuck. Die Wohnungen machen übrigens größtenteils einen ganz netten Eindruck und scheinen nicht unsauber. Leider konnten wir nirgends hinein; doch sah man durch die Torbogen meist in einen kleinen Hof, in dem ein großer Feigenbaum steht, und um diesen Hof scheinen sich die Zimmer zu gruppieren. Auch die Moschee blieb uns verschlossen; die Araber wollen nicht, daß die Europäer hineinkommen. Doch erhaschte ich im Vorbeigehen einen Blick in die eine und andere Schule: ein enger, gleich auf die Straße führender Raum, in dessen Hintergrund ein alter Lehrer mit einem Stocke bewaffnet hockt, und um ihn herum der dunkle Raum vollgestopft mit kleinen Jungen, die jeder auf eigene Faust unentwegt vor sich her Koranverse sagen, laut und schnell, sodas ein unglaubliches Stimmengewirr entsteht, das man weit durch die Straße hört.

Überall sitzen die Leute auf der Straße herum oder in ihren engen dunkeln Löchern, die Geschäfte vorstellen sollen, hauptsächlich Trödlerbuden, die mit alten schmutzigen



Ida Schaer-Kraule, Zug.

Im Sturm, Terrafotte, 1906.

Kleidern so voll gepropft sind, daß man Mühe hat, das braune lauernde Gesicht des Verkäufers in den tausend Lumpen zu entdecken. Ein schmerzlicher Geruch zeigt an, daß in einem dieser finstern Räume etwas Eßbares zusammengebraut wird. Die kreischenden Töne eines Saiteninstrumentes locken in ein Kaffeehaus, dessen Suleiken und Sobelden nichts weniger als verschleiert sind, und weder ähnelt das Lokal einem ängstlich verschlossenen Harem, noch entsprechen die herumlungierenden Männer der Vorstellung schweigsamer und wachsender Eunuchen. Die Mehrzahl aber hängt dem Gewerbe des Bettels nach, das ihrem Wesen am meisten zusagt, und bei jedem Schritt macht sich einer durch irgend eine Spezialität bemerkbar, sucht den Blick auf sich zu lenken, um mit der welken braunen Hand, wie die Zunge eines Chamäleons, aus den schmutzigen Lappen hervorzuschneilen, sobald das Experiment gelungen ist. Alle hüllen sich möglichst malerisch in die Gelaba, das heißt in einen bunten Sack, in den drei Löcher für Kopf und Arme geschnitten sind.

Mein Araber schleppte mich hinauf zur Zitabelle, der Kasbah, wo der Statthalter des Sultans residiert. Sein Schloß ist wohl einst ein prunkvoller Palast gewesen; jetzt steht er äußerlich wenigstens ziemlich verwahrlost aus und macht einen mehr pittoresken als behag-

lichen Eindruck. In seinem Hofe tummeln sich marokkanische Soldaten, die aber gar nicht danach aussehen, als ob in ihrem Lande Aufruhr und Kriegszustand herrschte. Gleich nebenan ist das Gefängnis, ein enger dunkler, schmutzstrotzender Kellerraum, aus dessen Löchern ein Duzend arme Kerle den Kopf strecken und nach Bakschisch schreien, den aber statt ihrer der mit einem festen Stock bewaffnete Aufseher ebenso würdevoll wie gierig in Empfang nimmt.

So ging's Straßen auf, Straßen ab, immer derselbe betäubende Lärm, dieselben bunten reizvollen Bilder, immer dieselben und doch immer wieder überraschend neu.

Ein kleines Intermezzo freute mich diebisch. Ein Süddeutscher, der längere Zeit in Kairo gewesen war, wollte nun hier seine arabischen Kenntnisse an den Mann bringen und seine Umgangsweise mit den „Afrikanern“, die er als Bettlergesindel betrachtet und verachtet. Als Deutscher von ungeheurer Höhe auf alles herabsehend, wollte er den ersten Schwarzen, der sich uns etwas zudringlich zum Führer anerbote, natürlich mit all seinen arabischen Schimpfworten und mit dem Stocke wegzujagen — wie es ja seine Landsleute auch in Neapel und Rom zu tun pflegen. Der Araber jedoch antwortete seinem Geschimpf und seiner drohenden Gebärde ganz ruhig mit den deutschen Worten: „Wir sind hier in Marokko und nicht in Deutschland! Marokko gehört noch den Marokkanern!“ Für diese Antwort habe ich dann natürlich grad diesen Kerl zum Führer genommen.

Auf politischem Gebiet gehen die Marokkaner den einfachsten Weg. Es muß ihnen ja komisch vorkommen, daß sich alle diese weißen Völker so um sie ranzen. Da stellt man sich am besten abwartend in die Mitte. Den Franzosen sagen sie: nur nicht die Deutschen; den Deutschen: nur nicht die Engländer; den Engländern: nur nicht die Spanier; den Spaniern: nur nicht die Italiener; den Italienern: nur nicht die Franzosen! Inzwischen freuen sie sich über das Interesse, das dem Lande der sinkenden Sonne zugewendet wird, und betreiben schwunghafte Fremdenindustrie.

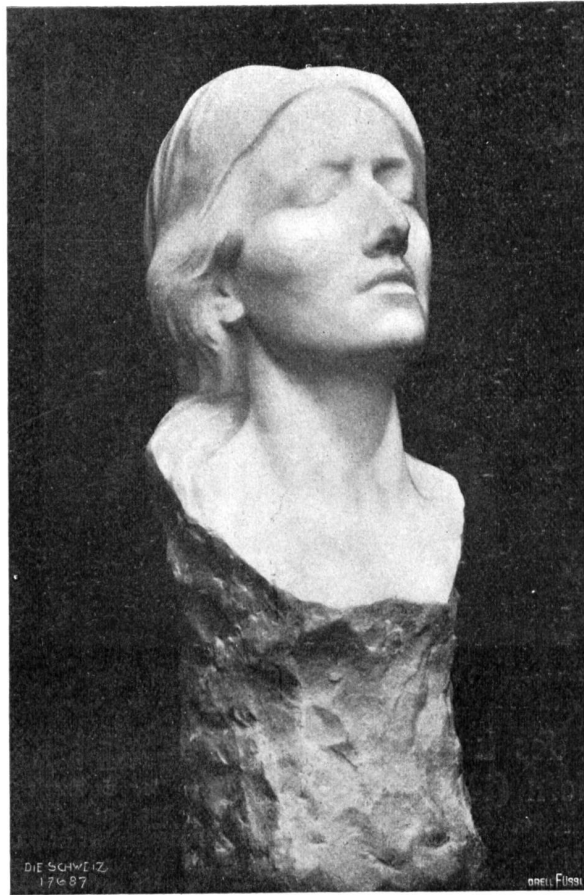
Die Hauptsache für die meisten Passagiere war natürlich das Markeneinkaufen. Es gibt in Tanger vier Postbüros, ein französisches, ein spanisches, ein deutsches und ein englisches; alle verkaufen ihre Landesmarken mit entsprechendem Aufdruck, und da diese Marken selten sind, bei dem unsichern Zustand der politischen Lage Marokkos gelegentlich Karitäten zu werden versprechen, so muß natürlich rasch ein Geschäft gemacht werden. Mehr als einer hat seinen ganzen Aufenthalt hier in den vier Poststellen verbracht und sonst keinen Blick in die Stadt getan. — Ich ließ mich zum Schluß noch von meinem Araber in den arabischen Bazar führen, wo ich aber meine Kaufgelüste gewaltsam unterdrücken mußte, da mein Geldbeutel nicht so an Fettleibigkeit leidet wie die Marokkanerinnen.



Grabdenkmal auf dem Matthäifriedhof in Berlin, von Regierungsbaumeister Heinrich Schmieden, Plastik von Jda Schaer-Kraule, Zug (1905), ausgeführt in Muschelschalestein.



Leider mußten wir nur zu bald auf unser Schiff zurück, und das wurde zu einer sehr abenteuerlichen Fahrt, da der Wogengang sich inzwischen noch bedeutend verstärkt hatte. Unser kleines Boot, von zwei Arabern gerudert, wurde von den Wellen nicht mehr geschaukelt, sondern herumgeworfen, bald berghoch hinauf, dann so tief hinab, daß man noch ringsum eine mächtige Wellenmauer auf sich einstürmen sah. Das dauerte mehr als eine halbe Stunde, und als wir an unsern Dampfer anlegen sollten, da schleuderten die hohen Wellen das Boot gegen den Schiffsrumpf des großen Dampfers und drohten, es so jeden Moment umzuschlagen. Die Araber, die uns führten, verloren den Kopf, schrieten zu Allah und fluchten sich gegenseitig an, wußten sich nicht mehr zu helfen und konnten kaum noch mit den Rudern und mit den Händen das Boot von der Schiffswand abhalten. Die, welche vor uns angelangt und schon oben sich in Sicherheit fühlten, dankten Gott, und die, welche noch in ihren Rußschalen draußen



Ida Schaer-Krause, Zug.

Schmerz (1905).

schaukelten und unsern mißglückten Landungsversuchen zusahen, fragten sich angstvoll, was noch werden sollte. Eine Welle um die andere, immer größere, warfen uns am Schiff empor. Schließlich konnten sich die Araber wieder der Führung bemächtigen, etwas vom Schiff wegrudern und das Boot nach der andern Seite bringen, die durch das Schiff selbst ein wenig geschützt wurde. Hier konnten wir nun endlich mit vieler Mühe und Not ausgebootet werden, indem wir jeweiligen den Moment abpaßten, da eine Welle das Boot grad an die Schiffstreppe herantrug. Aufgeatmet haben wir doch, als wir wieder relativ festen Boden unter den Füßen spürten.

Aber Spaß hat's auch gemacht und das afrikanische Intermezzo noch phantastischer und eindrucksvoller gestaltet. Ein Sinbad der Seefahrer fühlte ich mich wie im Traume plötzlich in eine fremde Küstenstadt getragen, um nach einem Abenteuer ebenso unvermittelt wieder auf den Wel-

len draußen zu schwimmen . . .

Hans Bloesch, Bern.

## Gedichte von Alfred Schaer

### Erinnerung

Wißt du noch, wie deine Hand  
Lang und still in meiner lag?  
Dämmernd zog die Nacht herauf  
Nach dem heißen Sommertag.

Ueber uns im Lindenblust  
Webte leis die Abendluft;  
Ein unsagbar holder Traum  
Sanft herab im Blütenduft.

Weißt du noch, wie's damals war,  
Jenen Ort und jene Zeit?  
Komm, wir leben noch einmal  
Jenen Tag voll Seligkeit!

### Ginsterzauber

Es webt ein wonnevolles Wogen  
Von lichten Fluten um uns her,  
Von glänzendem Gespinnst umzogen  
Versinken wir ins goldne Meer.

Ein scheuer Windhauch trägt die Grüße  
Der Blüten über Feld und Flur,  
Und eine wundersame Süße  
Erfüllt die schweigende Natur.

Am Hange schwebt ein schweres Blüten,  
Es schwillt in düstetrunkner Pracht,  
Durch goldne Ginstergluten ziehen  
Die Schauer einer Liebesnacht . . .

### Mittagschwüle

Ein jeder Laut verstummt,  
Kein Hauch belebt das Feld,  
Von Sonnenglut versengt  
Liegt dumpf die Welt.

Im tiefsten Herzen nur,  
Das bang und pochend schlägt,  
Ein glühend heißer Wunsch  
Die Flügel regt . . .

